

SYBILLE BAECKER

KÖRSCHTALRACHE

Schwaben Krimi

emons:

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: [arcangel.com/Hanka Steidle](http://arcangel.com/Hanka_Steidle)

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer, nach einem Konzept von Leonardo Magrelli und Nina Schäfer

Umsetzung: Tobias Doetsch

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Hilla Czinczoll

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2023

ISBN 978-3-7408-1660-5

Schwaben Krimi

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Für Frank

Prolog

*Über allen Gipfeln
Ist Ruh',
In allen Wipfeln
Spürest du
Kaum einen Hauch;
Die Vögelein schweigen im Walde.
Warte nur, balde
Ruhest du auch.*

Wandrer's Nachtlied,
Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832)

Eine kleine viereckige Schachtel lag auf der Fußmatte. Ein runder Aufkleber prangte auf dem Deckel in der Mitte. Ein gelber Kreis, zwei Punkte, eine Klammer – ein lächelndes Emoji. Eine freundliche Geste. Es war nicht die erste. In unregelmäßigen Abständen lag unvermittelt ein Geschenk vor ihrer Wohnungstür. Manchmal vergingen ein paar Wochen, manchmal lagen zwischen den Gaben nur wenige Tage. Seit dem vergangenen Winter ging das so.

Als die erste Schachtel vor ihrer Tür lag, hatte sie sich noch verwundert gefreut. Ein schüchterner Verehrer? Eine Aufmunterung aus der Familie? Inzwischen zwickte es sie brutal im Magen, wenn sie die kleine Aufmerksamkeit beim Verlassen der Wohnung zu ihren Füßen entdeckte.

An manchen Tagen setzte dieses unangenehme Gefühl bereits ein, bevor sie die Tür öffnete. War er – sie war sich sicher, dass es ein Er sein musste – wieder bei ihr gewesen? War er durch das Treppenhaus zu ihrer Wohnung geschlichen, hatte vor ihrer Tür gestanden, womöglich gelauscht, während sie auf der anderen Seite geschlafen oder ferngesehen, gekocht oder gearbeitet hatte?

Es gab keinen Absender, niemand hatte sich im Nachhinein bei ihr gemeldet. Sie hatte bei den Nachbarn gefragt. Aber keiner hatte gesehen, wer diese Geschenke auf ihre Fußmatte legte. Ein Phantom.

Sie zog Einweghandschuhe an. Es war ihr ein Gräuel, das Päckchen anzufassen, das auch der Unbekannte berührt hatte. Sie nahm es mit spitzen Fingern, fuhr mit dem Aufzug nach unten und ging zu den Müllcontainern. Sie öffnete die Klappe, warf die Schachtel hinein.

Sie wollte diese freundlichen Gesten nicht.

Montag

Auf dem Friedhof lag eine Leiche. Was an und für sich für einen Friedhof nicht ungewöhnlich war. Nur lag diese Leiche nicht in einem Sarg unter der Erde, auch nicht in einer der Kühlzellen in der Leichenhalle oder aufgebahrt in der Aussegnungshalle, sondern mitten auf dem asphaltierten Weg im östlichen Teil des Ebershaldenfriedhofs, nahe der Gedenkstätte für die Gefallenen und Vermissten aus dem Zweiten Weltkrieg.

In den Sträuchern und Bäumen ringsherum zwitscherten Vögel. Der Anblick des toten Mannes störte ihre Frühlingsgefühle nicht. Allenfalls waren sie vielleicht voller Vorfreude auf die Insektenschar, die den Leichnam bereits in Beschlag nahm. Nichts hinderte sie daran zu tun, was in ihrer Natur lag. Eine Krähe wagte sich neugierig heran, als eine Bewegung sie wieder aufschreckte und auf einen Baumwipfel fliehen ließ.

Der Tote blieb nicht lange unentdeckt. Eine Mitarbeiterin der Friedhofsverwaltung bemerkte ihn am frühen Morgen, als sie kurz nach Öffnung der Tore über die Wege lief. Aus dem Klinikum Esslingen, das unmittelbar an den Friedhof grenzte, waren Sanitäter und Notarzt herbeigeeilt. Sie trafen ein, noch bevor die ersten Polizeibeamten den Fundort erreichten und absicherten.

Doch sie konnten für das Opfer nichts mehr tun. Es gab keine vitalen Zeichen – weder Atmung noch Kreislauf. Erste Anzeichen der Leichenstarre hatten eingesetzt, die Körpertemperatur war stark gesunken. Die Verletzung war gravierend, wenn auch nicht schauerhaft, obwohl das Tatwerkzeug deutlich sichtbar in seinem Leib steckte. Der Blutfleck unterhalb des Körpers war überschaubar.

Die zehn Friedhofszugänge zierte inzwischen polizeiliches Absperrband. Zusätzlich wurde jeweils ein Beamter in Uniform abgestellt, um die Einhaltung der Sperre zu gewährleisten. So früh am Tag nutzte manch einer die Friedhofswege

als Abkürzung auf dem Weg zur Arbeit, und man wollte vermeiden, dass weitere Spuren an den Leichenfundort getragen wurden und Schaulustige ihre Smartphones auf das Geschehen richteten.

Kriminalhauptkommissar Andreas Brander zog seine Strickmütze über den kahlen Schädel, während Kriminalhauptkommissarin Persephone Pachatourides den Dienstwagen zwischen zwei Einsatzfahrzeuge zwängte, die in der Blumenstraße parkten. Der Spalt, der Brander blieb, um die Tür zu öffnen, ohne dabei den Lack des nebenstehenden Wagens zu zerkratzen, verlangte ihm yogamäßige Verrenkungen ab. »Grins du nur«, knurrte er.

»Sehr elegant«, beurteilte seine Kollegin die schlangenaerobatische Leistung und verriegelte die Türen des Wagens.

»Liebste Peppi, wir brauchen die Schutzanzüge.«

»Stimmt, da war noch was.« Sie drückte auf den Schlüssel und öffnete den Kofferraum. Wenig später trugen sie Einheitslook in Weiß.

Die Luft war kühl. Der Himmel blau. Es würde ein schöner frühsummerlicher Tag werden. Ein kopfsteingepflasterter Weg führte sie zum schmiedeeisernen Eingangstor, das flankiert war von der auf Guss gedruckten Friedhofsordnung aus einer vergangenen Zeit. Seit 1844 fanden die Stadtbewohner hier ihre letzte Ruhe.

»Ihr hättet besser auf der anderen Seite geparkt, da wäre der Weg kürzer gewesen«, erklärte die uniformierte Kollegin, als sie den beiden Kripobeamtinnen Zutritt zum Gelände gewährte.

Aber Brander hatte nichts gegen einen morgendlichen Spaziergang. Gemeinsam mit Peppi folgte er dem Weg, der schnurgerade auf die Aussegnungshalle zulief, passierte die Gefallenendenkmäler und die Gräber auf dem jüdischen Feld. Der Ebershaldenfriedhof war nicht nur Ruhestätte für Verstorbene verschiedenster Religionszugehörigkeiten, sondern auch historisches Kulturdenkmal und innerstädtische Grünanlage.

»Meinen ersten Arbeitstag hätte ich mir etwas entspannter

gewünscht.« Peppi hatte fünf Wochen zuvor, am ersten April, ihrem Langzeitverlobten, dem Staatsanwalt Marco Schmid, das Jawort gegeben und war wenige Tage später mit ihm in die Flitterwochen geflogen. Sie hatte mit der Heirat lange gezögert, was nicht nur daran lag, dass Marco sieben Jahre jünger war als Branders einundfünfzigjährige Kollegin. Das bittere Ende ihrer ersten Ehe hatte sie vorsichtig werden lassen. Aber Marco war nicht wie Ehemann Nummer eins.

Nach einem rauschenden Fest mit der aus aller Welt – oder zumindest aus Schwaben und Griechenland – angereisten Verwandtschaft waren die frisch Vermählten zu einer vierwöchigen Neuseeland-Rundreise aufgebrochen. Peppis gebräunter Teint zeugte von sonnigem Wetter und erholsamen Tagen.

»So kommst du gleich wieder richtig rein.« Auch Brander hätte lieber erst einmal bei Kaffee und Butterbrezel Peppis schillernden Urlaubserinnerungen gelauscht. Neuseeland musste landschaftlich noch großartiger sein, als die zahlreichen BBC-Dokumentationen über Flora und Fauna des Inselstaates vermuten ließen. So viel hatte er aus ihren euphorischen Erzählungen bei der gemeinsamen Fahrt zur Arbeit herausgehört.

»Ich habe noch keine einzige E-Mail gelesen«, seufzte Peppi.

»Erzähl nicht. Ihr habt doch sicher schon am Wochenende in eure Mails gesehen und verglichen, wer mehr Nachrichten bekommen hat.«

»Andi, bis du vor der Tür standst, habe ich nicht eine Sekunde an die Arbeit gedacht.«

Sie umrundeten die Aussegnungshalle. Statt eines mittelalterlichen Sakralbaus, der zum Baustil der Altstadt gepasst hätte, handelte es sich um einen großen Kuppelbau aus der Neorenaissance. Auf dem grünen Kupferdach thronte ein imposanter Engel. In den seitlichen Gebäudeteilen waren Leichenhalle und Verwaltung untergebracht. Der Schornstein des Krematoriums im Hintergrund rauchte jedoch seit Ende des letzten Jahrhunderts nicht mehr.

Der Weg vor ihnen gabelte sich, und sie schlugen den ansteigenden linken Pfad ein, wenige Meter weiter hatten sie ihr Ziel erreicht.

Der Tote lag rechts von ihnen auf einem geteerten Weg, der zum Ehrengräberfeld des Zweiten Weltkriegs führte. Auf den Grabstellen am Rande blühten Stiefmütterchen in Gelb, Weiß und Lila neben Vergissmeinnicht oder Hornveilchen. Die Fundstelle war noch einmal gesondert abgesperrt. Ein uniformierter Kollege hielt Wache. Abzeichen und Namensschild wiesen ihn als Polizeioberkommissar Dittmann aus.

»Meine Kollegin und ich waren als Erste vor Ort«, erklärte Dittmann. »Der Notarzt hatte bereits den Tod bescheinigt. Die Todesursache ist ja offensichtlich.« Der Beamte wandte sich zu der Leiche um und deutete auf den Torso.

»Die Todesursache festzustellen, überlassen wir besser der Rechtsmedizin«, erwiderte Brander. Nicht immer war alles so, wie es auf den ersten Blick schien.

Er betrachtete das Opfer, das wenige Meter entfernt vor ihnen am Boden lag. Ein junger Mann an der Schwelle zwischen Jugend und Erwachsensein. Jegliches Licht in seinen Augen war erloschen. Die Haut war blass. Sein Kinn zierte ein unregelmäßiger Bartflaum. Er trug verschlissene helle Jeans, ausgetretene Turnschuhe, der Reißverschluss seiner Sweatjacke war aufgeklappt. In seinem Bauch steckte ein Pfeil.

»Wurde er so gefunden?«, wandte sich Brander an den Polizeioberkommissar.

»Soweit ich weiß, hat der Notarzt nichts an der Lage verändert. Er hat lediglich auf Vitalfunktionen geprüft und eine nicht natürliche Todesart attestiert. Eine Mitarbeiterin der Friedhofsverwaltung hat ihn entdeckt. Frau Ludwig. Sie ist drüben in ihrem Büro, falls Sie mit ihr sprechen wollen. Sie kann Ihnen sicher genauere Auskunft über die Auffindesituation geben.«

»Danke, ja, wir reden später mit ihr.«

»Der Notarzt sagte, der Mann ist noch nicht lange tot. Wir haben eine Fahndung nach einem Bogenschützen rausgegeben.«

»Noch nicht lange – heißt?«, hakte Brander nach.
»Er vermutete, dass der Tod maximal zwei, drei Stunden bevor er gefunden wurde, eintrat.«
»Und gefunden wurde er wann genau?«
»Circa sieben Uhr vierzig, der Notarzt war keine zehn Minuten später vor Ort. Der musste ja nur schnell von drüben herüberlaufen.« Dittmann deutete zum angrenzenden Klinikkomplex hinüber.

Demnach war das Opfer zwischen vier und sechs Uhr am frühen Morgen verstorben, überschlug Brander gedanklich die Zeit. Sein Blick glitt zum Esslinger Krankenhaus. War es für einen Genesungsprozess gut oder schlecht, wenn man wusste, dass das Krankenbett nur einen Katzensprung vom Friedhof entfernt lag?

Peppi trat näher an die Absperrung und betrachtete das Pfeilende, das aus der Körpermitte ragte. Eine glatte graue Carbonstange, etwa einen halben Zentimeter Durchmesser, am Ende waren zwei künstliche rote Federblätter angebracht. Sie spannte einen imaginären Pfeil in einem imaginären Bogen, maß mit den Augen den Abstand ihrer Hände und verglich ihn mit der Länge der Stange in der Brust des Opfers.

»Das war kein Bogenschütze.« Sie sah zu den Männern.
»Das Ding ist maximal einen halben Meter lang, für einen Bogenpfeil ist das zu kurz. Das ist ein Bolzen. Ich vermute, dass er mit einer Armbrust erschossen wurde.«

»Ach.« Dittmann sah stirnrunzelnd auf den Toten.

»Geben Sie das bitte an die Kollegen weiter«, bat Brander.
»Wir suchen höchstwahrscheinlich keinen Bogenschützen, sondern einen Armbrustschützen.«

Der Polizeiobermeister funkte die Leitstelle an.

»Wissen wir, wer der Junge ist?«

»Er heißt Moritz Rösch.« Dittmann deutete Richtung Norden. »Seine Mutter liegt in einem der Urnengräber dahinten. Er kam wohl regelmäßig an ihr Grab, sagt Frau Ludwig.«

»Wer?«

»Die Friedhofsmitarbeiterin, die ihn gefunden hat.«

Brander betrachtete die Lage des Körpers. Aus welcher Richtung war er gekommen? Und von wo hatte der Schütze ihm aufgelauret? Er ließ den Blick über die Umgebung schweifen. Hatte der Täter auf sein Opfer gewartet und war ihm aus dem Schutz eines Baumes oder einer Hecke entgegentreten? Oder war er seinem Opfer gefolgt und hatte die Einsamkeit des Friedhofs für sein Vorhaben genutzt?

Dieser Abschnitt war gut gewählt, keine Wohnhäuser säumten die Friedhofsmauer. Der Täter war nicht Gefahr gelaufen, dass jemand das Geschehen zufällig aus dem Küchenfenster oder von seinem Balkon aus beobachtete. Büsche und Bäume boten Sichtschutz, sodass die Stelle von der Klinik aus nur schwer einsehbar war. In den Kliniknebengebäuden am Rolf-Nesch-Weg herrschte zu der frühen Stunde zudem vermutlich kaum Betrieb.

Brander nahm sein Smartphone und wählte Fabio Espositos Nummer.

»Buon giorno, Andi«, meldete sich der junge Kriminaloberkommissar munter.

»Morgen, Fabio, unser Opfer heißt Moritz Rösch, schau mal, was du über ihn herausfinden kannst.«

»Eh, commissario, welches Opfer?«

»Bist du gerade erst gekommen?«

»Sì. Ich fahre gerade den Rechner hoch.«

»Wir haben ein Tötungsdelikt auf dem Ebershaldenfriedhof. Das Opfer wurde mutmaßlich mit einem Bolzen aus einer Armbrust erschossen. Seine Mutter liegt hier auf dem Friedhof begraben.«

»Moritz Rösch«, murmelte Fabio vor sich hin. »Und wie heißt die Mutter?«

Brander gab die Frage an Dittmann weiter, der kurz überlegte. »Melanie, ja, Melanie Rösch.«

Fabio hatte die Antwort gehört. »Okay, ich kümmere mich.«

»Danke.« Brander steckte das Handy zurück in seine Jackentasche.

Da sie für die Leichenbesichtigung auf die Kriminaltechniker warten mussten, beschloss er, den Friedhof genauer in Augenschein zu nehmen. Während Peppi sich auf die unmittelbare Umgebung des Leichenfundortes konzentrierte, steuerte er den Weg zu den Urnengräbern an. Wenn Rösch auf dem Weg dorthin gewesen war, wo hätte sich ein Schütze verborgen halten können?

Die Grabfelder waren mit Hecken, Büschen und Bäumen abgegrenzt, die jetzt im Frühjahr zart ergrünten. Viele Bäume waren alt und hatten dicke Stämme, hinter denen sich ein Mensch gut verstecken konnte. Brander wandte sich immer wieder um und prüfte, ob er von dem jeweiligen Standpunkt freie Sicht auf den Leichenfundort hatte.

Er schritt die Reihen der Urnengräber über die bemoosten Wege aus Waschbetonplatten ab. Rosa Bellis, bunt blühende Stiefmütterchen und Hornveilchen schmückten die kleinen Vierecke, umrahmt von Efeu oder anderen Bodendeckern. Schließlich entdeckte er ein Urnengrab, das eine Friedhofsvase mit zehn frischen gelben Rosen zierte. »Melanie Rösch«, stand auf dem schlichten Grabstein, darunter Geburts- und Todesjahr. Sie war vor zwei Jahren gestorben.

Grübelnd glitt Branders Blick zum Leichenfundort zurück. Die Rosen sahen nicht so aus, als hätten sie über Nacht im Freien gestanden. Das bedeutete, dass jemand am Morgen an dem Grab gewesen war und sie in die Vase gestellt hatte. Moritz Rösch? Oder der Täter?

Die Kriminaltechniker hatten Stellung bezogen, als Brander an den Leichenfundort zurückkehrte.

»Spaziergang beendet?«, wurde er von Manfred Tropper begrüßt.

»Es hätte ein schöner Tag werden können«, erwiderte Brander.

Peppi kam aus der anderen Richtung zu ihnen. »Hinten am Ausgang lehnt ein Fahrrad am Zaun, vielleicht gehört das unserem Opfer.«

Tropper wandte sich überrascht um. »Peppi? Schon zurück aus den Flitterwochen?«

»Was heißt ›schon‹?«, beschwerte Brander sich. »Sie war vier Wochen weg.«

Der Kriminaltechniker grinste. »Und wurde schwer vermisst.«

»Ich hab euch auch alle vermisst.« Peppi sah sie mit treuen Augen an. »Wie verrückt.«

»Vor einer halben Stunde hast du noch was anderes behauptet.« Brander gönnte seiner Kollegin, mit der er sich seit vielen Jahren das Büro teilte, die Auszeit von der Arbeit. Gefehlt hatte sie ihm dennoch. Es war zu still ohne sie. Niemand, mit dem er sich spontan austauschen oder herumflachsen konnte. Kein Sparringspartner, um bei einer Ermittlung im Gespräch auch weniger offensichtliche Fährten zu erkennen. Selbst der zur Osterzeit unverzichtbare tanzende und fürchterlich blechern musizierende Spielzeughase hatte ihm gefehlt. Peppi hatte ein Faible für solch nerviges Spielzeug.

Sie hatten mit dem Rücken zu dem Toten gestanden. Tropper wandte sich ihm zu und betrachtete ihn grübelnd. »Amor hat also zugeschlagen.«

»Eher Wilhelm Tell«, erwiderte Peppi. »Kein Pfeil, sondern ein Bolzen. Vermutlich aus einer Armbrust abgeschossen. Allerdings hat unser Tell den Apfel weit verfehlt.«

»Wo du recht hast, hast du recht.«

Die Mienen waren ernst geworden. Im Angesicht des Opfers war es mit dem lockeren Geplänkel vorbei. Brander betrachtete erneut die Position des jungen Mannes, leicht gekrümmt auf der Seite liegend. »Was meint ihr? War er sofort tot, nachdem er getroffen wurde?«

Tropper kniete sich neben den Toten und sah sich den Kopf genauer an. »Es sieht nicht danach aus, als ob er wie ein Stein umgefallen wäre. Er hat keine offensichtliche Kopfverletzung. Aber er könnte sich natürlich beim Sturz noch mit den Händen abgefangen haben. Für wahrscheinlicher halte ich, dass er eher langsam zu Boden ging. Vielleicht ist er noch ein paar

Schritte gegangen, auf die Knie gesackt und schließlich in die Waagerechte beziehungsweise in die Seitenlage.«

»Das heißt, er könnte sich noch umgedreht haben«, überlegte Brander.

»Halte ich für möglich, ja.«

Das machte es nicht leichter. Der Täter hätte aus jeder Richtung schießen können. Sie würden den Friedhof weiträumig nach Spuren absuchen müssen.

»Seine Mutter wurde dort hinten begraben, auf ihrem Grab steht eine Vase mit frischen Rosen«, berichtete Brander. »Ich vermute, dass die Blumen heute früh dort hingestellt wurden. Sieht mir nach einem Supermarkt- oder Tankstellenstrauß aus.«

»Okay, wir schauen, ob wir im Gestrüpp oder Mülleimer noch Verpackungsmaterial finden.«

»Was ist mit Handy und Papieren?«

»Sein Handy hatte er in der Gesäßtasche«, erwiderte Tropper. »Ist gesperrt. Sein Ausweis steckte in der Brieftasche in seiner Jacke, aber seinen Namen habt ihr ja schon. Er ist neunzehn Jahre alt.«

»Wenn nichts fehlt, können wir einen Raubmord wohl ausschließen«, resümierte Peppi. »Wie sieht es mit einem Fahrradschlüssel aus?«

Tropper hob ein Asservatentütchen, in dem ein Schlüsselbund mit drei Schlüsseln steckte.

»Gib mal her, dann können wir probieren, ob das Fahrrad am Eingang seines ist.«

»No ned huddle, liebste Peppi«, verfiel Tropper ins Schwäbische. »Jetzt machen wir erst einmal die Leichenbesichtigung.«

»Das könnt ihr ja gern mache, und ich check das Rad.« Peppi streckte die Hand aus und wedelte fordernd mit den Fingern.

Tropper seufzte. »Ann-Sophie«, rief er eine Kollegin, die mit der Spurensicherung in der Umgebung beschäftigt war. »Kannst du mit Peppi prüfen, ob das Fahrrad, das sie gefunden

hat, unserem Opfer gehört?« Er reichte Peppi die Tüte mit dem Schlüsselbund.

Die Leichenbesichtigung hatte außer der Bestätigung, dass dem jungen Mann ein Bolzen unterhalb des Brustbeins in den Körper geschossen worden war, keine Hinweise auf weitere Gewaltwirkung ergeben. Brander hoffte, dass die rechtsmedizinische Untersuchung zusätzliche Informationen zutage fördern würde.

Er ging zu den öffentlichen Toiletten, die sich in einem Anbau an der Rückseite der Friedhofsverwaltung befanden, um sich die Hände zu waschen. Als er aus dem Sanitärraum herauskam, fiel sein Blick auf die kleine Grünfläche auf der anderen Seite des Weges. Eine Holzbank mit schmiedeeisernen Seitenteilen stand unter einer Linde. Eine Frau saß dort. Sie trug ein dunkles Kostüm und hatte die grauen Haare zu einem Dutt hochgesteckt. Wenige Meter entfernt, auf der gegenüberliegenden Seite der kleinen grünen Wiese, stand ein filigraner Pavillon.

Brander musterte die Frau einen Moment. Sie saß leicht vorgebeugt, knetete ein Taschentuch mit den Händen in ihrem Schoß. Er überquerte den Weg, von links hörte er Schritte näher kommen. Peppi war ihm gefolgt. Er blieb neben der Bank stehen.

»Frau Ludwig?«, sprach er die Frau an.

Sie wandte sich ihm zu, tupfte mit dem zerknüllten Papiertaschentuch über die Augen. »Ja bitte?«

Das Gesicht der Friedhofsmitarbeiterin war blass, die Nase gerötet. Sie wirkte verstört, was kein Wunder war nach ihrem morgendlichen Fund.

Brander zog seinen Dienstausweis hervor und hielt ihn ihr entgegen. »Mein Name ist Brander, Kriminalpolizei Esslingen. Meine Kollegin, Frau Pachatourides.« Er deutete auf Peppi. »Wir müssten Ihnen ein paar Fragen stellen.«

Die Frau nickte. »Entschuldigen Sie.« Erneut strich sie sich

mit dem Tuch über die Augen. »Man sollte meinen, als Mitarbeiterin der Friedhofsverwaltung dürfte mich der Anblick eines toten Menschen nicht so sehr erschüttern.«

»Ich denke, Ihre Reaktion ist menschlich«, zeigte Brander Verständnis. Auch er war nicht davor gefeit, dass ihm der Anblick eines Toten naheging, trotz jahrzehntelanger Berufserfahrung mit zahlreichen Todesermittlungen. Hinter jedem Opfer steckte ein Mensch, ein Leben, das unwiederbringlich beendet war. Und wenn es, wie Moritz Rösch, ein so junger Mensch war, der sein Leben noch vor sich gehabt hätte, war der Tod umso tragischer. »Darf ich mich zu Ihnen setzen?«

»Ja.« Sie rückte ein Stück näher an den Rand.

Brander setzte sich neben sie. Sie musste Anfang sechzig sein, schätzte er. Ihre Gesichtszüge wirkten streng, doch die getrockneten Tränen zeigten auch eine Verletzlichkeit.

»Sie haben meinem Kollegen den Namen des jungen Mannes genannt«, begann Brander. »Kannten Sie ihn näher?«

»Nein, das nicht ...« Ihr Blick wanderte in die Richtung, in der Moritz Röschs Leichnam für den Abtransport vorbereitet wurde. »Seine Mutter wurde vor zwei Jahren bei uns bestattet. Er war oft an ihrem Grab.«

»Kam er auch manchmal am frühen Morgen auf den Friedhof?«

Brander bemerkte ein Zögern, bevor sie ihm antwortete. »Das kann ich gar nicht genau sagen. Ich habe ihn ja nicht beobachtet. Manchmal kam er schon sehr früh.«

»Wann ungefähr?«

»Ich kann nicht sagen, wie lange er schon da war, wenn ich ihn mal morgens hier gesehen habe.«

»Wann waren Sie heute Morgen hier?«

»Ich kam um kurz nach halb acht. Um die Zeit komme ich jeden Tag. Die Tore waren gerade aufgeschlossen worden.«

»Die Tore waren verschlossen?«

»Ja, der Friedhof wird nachts abgeschlossen. Im Sommerhalbjahr wird abends um neun geschlossen und morgens um halb acht wieder geöffnet.«

Wenn die Friedhofstore verriegelt waren, musste sowohl Moritz Rösch als auch der Täter auf anderem Weg auf das Gelände gekommen sein. Die Kriminaltechniker würden die komplette Umzäunung nach Spuren eines Überstiegs absuchen müssen.

»Kam es öfter vor, dass Herr Rösch auf den Friedhof kam, obwohl er noch geschlossen war?«

Frau Ludwig senkte betreten den Blick auf ihre Hände, nestelte an dem Taschentuch herum. »Manchmal«, murmelte sie. »Wir haben ihn deshalb schon verwarnt. Aber er hat nie etwas angestellt. Er wollte nur zum Grab seiner Mutter.«

»Und warum kam er nicht während der Öffnungszeiten?«, hakte Peppi nach, die bisher abseitsstehend zugehört hatte.

Die Friedhofsmitarbeiterin sah zu ihr hoch. »Das weiß ich nicht. Vielleicht hatte er einfach Sehnsucht nach seiner Mutter. Er war noch so jung.«

Unwillkürlich kam Brander seine Adoptivtochter in den Sinn. Nathalie war im selben Alter wie Moritz Rösch. Ihre leibliche Mutter, Gudrun Böhme, war vor wenigen Monaten gestorben, Gudruns Urne war in einem Gräberfeld auf einem Tübinger Friedhof beigesetzt worden. Brander wusste nicht, ob Nathalie seither jemals wieder dorthin gegangen war. Sie hatte schon vor Jahren jeglichen Kontakt zu ihrer Mutter abgebrochen.

Er schob die Gedanken beiseite und konzentrierte sich auf die Frau neben sich. »Ist Ihnen heute früh auf dem Weg zum Friedhof oder beim Betreten des Geländes etwas aufgefallen?«

»Nein.«

»Von wo sind Sie gekommen?«

»Ich komme mit dem Bus zur Arbeit, die Haltestelle ist gleich hier unten um die Ecke.« Sie deutete hinter sich. »Die Treppe führt hinunter zur Urbanstraße, da ist die Haltestelle. Ich wollte vor der Arbeit kurz am Grab meiner Eltern vorbeischauen, das mache ich häufig, wenn ich morgens ankomme. Darum bin ich nicht gleich ins Büro gegangen, sondern habe

den Schlenker gemacht, und als ich da oben war, sah ich ihn auf dem Weg liegen.«

Sie legte die Hand an ihre Wange und schüttelte kummervoll den Kopf. Ihre Stimme wurde leise, als spräche sie zu sich selbst. »Ich habe gedacht, er lebt noch, man könnte ihm noch helfen.«

»Ist Ihnen auf dem Weg jemand begegnet?«

»Nein, ich glaube nicht ... Ich habe nicht darauf geachtet.« Sie wandte sich mit großen Augen Brander zu. »War der Täter noch hier, als ich ihn gefunden habe?«

»Vermutlich nicht«, beruhigte er sie. »Aber es könnte Ihnen jemand anderes begegnet sein, der vielleicht etwas gesehen hat, das uns weiterhilft.«

Sie seufzte bedauernd. »Es tut mir leid, ich kann mich nicht erinnern. Der ganze Morgen ... ich bin ganz durcheinander.«

»Kam außer Moritz Rösch noch jemand anderes zum Grab seiner Mutter?«

Sie schürzte grübelnd die Lippen. »Ihr Mann kommt hin und wieder.«

»Wann zuletzt?«

»Das weiß ich nicht. Ist das wichtig?«

»Auf dem Grab von Melanie Rösch steht eine Vase mit frischen gelben Rosen«, erklärte Brander seine Frage.

Auf Ludwigs Gesicht zeichnete sich ein trauriges Lächeln ab. »Die sind sicherlich von ihrem Sohn. Er hat ihr regelmäßig frische Blumen gebracht.«

Brander musterte die Frau nachdenklich. »Frau Ludwig, gibt es noch etwas, das wir wissen sollten über Moritz Rösch oder die Familie?«

Sie hob die Schultern. »Es tut mir leid. Mir fällt es gerade schwer, mich zu konzentrieren. Ich kann gar keinen klaren Gedanken fassen.«

Er suchte in seinen Taschen nach einer Visitenkarte und reichte sie ihr. »Sie müssten in den nächsten Tagen einmal zu uns in die Dienststelle kommen, damit wir Ihre Aussage schriftlich aufnehmen können. Wenn Ihnen noch etwas ein-

fällt, egal was, auch wenn es Ihnen noch so unwichtig erscheint, melden Sie sich bitte bei mir.«

»Jemand sollte seinen Vater informieren.« Sie legte die Hand auf ihre Lippen. »Oh Gott, der arme Mann!«

»Das übernehmen wir. Wissen Sie, wo wir ihn erreichen können?«

»Ich kann seine Adresse bei uns im System nachschauen.«

Brander stand mit Peppi vor einem Mehrfamilienhaus in der Bismarckstraße. Es war keiner der modernen Neubauten, sondern ein älterer Bau mit mattem Putz. Durch die gläserne Haustür sahen sie in ein leeres Treppenhaus. Links und rechts des Hauseingangs drängten sich Rollator, Kinderwagen und Tretroller unter den Balkonen. Über den draußen separat stehenden Briefkästen waren Klingeln angebracht. »Rösch«, stand auf der mittleren Klingel, auf die Brander gerade ein zweites Mal drückte.

Der strahlend blaue Himmel passte nicht zu seiner Stimmung. Er spürte das bekannte Unwohlsein, die Unsicherheit, was in den nächsten Minuten auf ihn zukommen würde. In all den Jahren hatte er sich nicht daran gewöhnen können, Todesnachrichten zu überbringen. Ein einziger Satz, der das bis dahin geführte Leben komplett und unwiederbringlich veränderte. Die Reaktion war jedes Mal ungewiss.

Brander wappnete sich innerlich, bemüht, persönliche Gefühle außen vor zu lassen. Empathisch bleiben, die Antennen auf etwaige Unstimmigkeiten einstellen, aber die Situation nicht zu seinem eigenen Problem machen.

»Um diese Zeit wird er bei der Arbeit sein«, überlegte Peppi.

»Zu wem wollet Se?«, fragte eine Altherrenstimme hinter ihnen.

Brander wandte sich um und sah sich einem Rentner in grauem Kittel gegenüber, der eine Hundeleine in der Rechten hielt, an deren Ende eine kleine, dicke, wuschelige Sofarolle zerrte.

»Zu Herrn Rösch«, erklärte Peppi.

»Dem alde oder dem jonge?«

»Herrn Christian Rösch.«

»Den derfet Se jetzt net störe. Der hat Nachtschicht gehätt.

Der muaß schlafe.«

Nachtschicht. Brander zog die Stirn in Falten. Das würde ein böses Erwachen für den Mann werden. Aber er wollte vermeiden, dass Rösch aus anderer Quelle vom gewaltsamen Tod seines Sohnes erfuhr. Er zog seinen Dienstausweis hervor. »Wir müssen dringend mit Herrn Rösch sprechen. Könnten Sie uns bitte ins Treppenhaus lassen?«

»Bolizei?« Die Augen des Mannes wurden groß. Der Hund schien die Beunruhigung seines Herrn zu spüren und begann zu kläffen. »Scht, Joschi. Scht. Scht.« Er hob mahndend den Zeigefinger, dann wandte er sich Brander wieder zu. »Hat de Jong ebbes a'gestellt?«

»Wenn Sie uns bitte ins Haus lassen würden.«

»Heidenei, da kommt koi Ruh nei. D'r arme Ma' ...« Kopfschüttelnd kam der Rentner Branders Bitte nach und schloss die Haustür auf.

»Danke, Herr ...?«

»Kubiak.«

»Herr Kubiak, eine Frage: Wie meinten Sie das, es käme keine Ruhe rein?«

»Ha jo, erscht stirbt dem sei' Frau, dann verliert er den Job, dann schmeißt de Jonge die Schul. Nu hat er wied'r Arbeit, und nu isch wied'r ebbes met dem sei'm Bua.« Kubiak sah fragend zu ihnen auf.

»Wo müssen wir hin?«, fragte Brander, statt die Neugier des Mannes zu befriedigen.

»Erschde Etage, links.«

Sie stiegen die Stufen hinauf. Brander drückte auf den Klingelknopf. Drinnen blieb alles still. Anscheinend hatte Rösch die Klingel ausgeschaltet. Brander klopfte kräftig gegen die Tür.

»Ich hasse das«, wisperte Peppi.

Brander missfiel die Situation ebenfalls. Er spürte seinen Puls viel zu deutlich, als er erneut gegen die Tür schlug und ein »Herr Rösch?« hinterherschickte. Er musste ein drittes Mal klopfen, bevor sich auf der anderen Seite etwas regte.

Kurz darauf sah ihnen das übernächtigte Gesicht eines Mannes in den mittleren Jahren entgegen. Die lichten Haare waren zerzaust, das Kinn unrasiert. Der Jogginganzug, den er vermutlich in aller Eile angezogen hatte, war zerknittert.

»Herr Rösch?«

Der Mann blickte ihm müde in die Augen, nickte.

Brander hielt seinen Dienstausweis hoch. »Kripo Esslingen, Brander. Meine Kollegin, Frau Pachatourides. Entschuldigen Sie bitte die Störung. Dürfen wir einen Moment reinkommen?«

»Ähm ...« Rösch kratzte sich ratlos am Kopf. Er war noch nicht richtig wach. Schließlich stieß er die Luft aus und wich achselzuckend einen Schritt zur Seite.

Sie traten in einen engen Flur. Jacken hingen übereinander an einem Garderobenhaken. Darunter lagen kreuz und quer mehrere Paar Schuhe und ein Karton mit Altpapier. Rösch deutete mit der Hand auf eine Tür, die in die Küche führte. Frühstücksgeschirr für eine Person stand auf einem kleinen quadratischen Tisch vor dem Fenster. Teller und Tasse waren unbenutzt.

Brander hörte ein verwundertes »Hm« von Rösch hinter sich. Er wandte sich um.

Christian Rösch starrte auf das Geschirr, dann zu Brander. »Ich hatte Nachtschicht.«

»Es tut uns leid, dass wir Sie stören müssen. Setzen wir uns einen Moment.« Brander zog einen der zwei Holzstühle zurück und wartete, bis Rösch ihm gegenüber am Tisch Platz genommen hatte, bevor er sich ebenfalls setzte. Peppi blieb an die Küchenzeile gelehnt stehen.

Brander musterte den Mann einen Moment lang. Rösch war ein hagerer Bursche, kleiner als Brander, und es war nicht nur die Müdigkeit von der Nachtschicht, die seine Haut stumpf

und seinen Blick erschöpft wirken ließ. Der Mann war abgeschafft, zermürbt. Und mit Branders Nachricht würde seine Welt erneut aus den Fugen geraten.

Keine Verzögerung. Nicht um den heißen Brei herumreden, keine Hoffnungen oder Befürchtungen schüren. Geradeheraus. Brander bemühte sich um einen sachlich-neutralen Ton. »Herr Rösch, es tut mir leid, ich muss Ihnen leider mitteilen, dass Ihr Sohn heute früh tot aufgefunden wurde.«

Der Mann riss die Augen auf, das Kinn fiel herab.

Mehr tat sich nicht. Ein stummer Schrei.

Brander gab ihm Zeit, die Nachricht zu verinnerlichen, den ersten Schock zu überwinden. Peppi suchte im Schrank nach einem Glas, füllte es mit Leitungswasser und stellte es vor Rösch auf den Küchentisch.

»Können wir jemanden für Sie benachrichtigen?«, fragte sie. »Jemand, der zu Ihnen kommen kann?«

»Tot?«, wisperte Rösch. War er schon vorher blass gewesen, war nun sämtliche Farbe aus seinem Gesicht gewichen. Seine Unterlippe zitterte. Die Augen wurden glasis.

»Es tut mir leid, ja«, erwiderte Brander.

Wieder verging ein Moment in Erstarrung. Die Stimme klang heiser, als er fragte: »Wo?«

»Er wurde auf dem Ebershaldenfriedhof gefunden.«

Rösch stützte die Ellenbogen auf den Küchentisch und vergrub das Gesicht in den Händen.

»Können wir jemanden für Sie benachrichtigen?«, wiederholte Brander Peppis Frage.

»Hat er ... Wie ...?« Röschs Stimme versagte.

»Es war höchstwahrscheinlich kein Unfall. Es tut mir leid, es sieht nach einem Tötungsdelikt aus. Mehr können wir Ihnen zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht sagen.«

»Moritz ...« Rösch weinte stumm.

Branders Blick fiel auf das unbenutzte Frühstücksgeschirr. Hatte der Vater am Morgen nach der Nachtschicht den Tisch für seinen Sohn gedeckt? Oder hatte der Sohn den Tisch so für seinen Vater hinterlassen?

Erneut schweiften Branders Gedanken zu seiner Adoptivtochter. Nathalie musste morgens zeitig aus dem Haus, um zu ihrem Ausbildungsbetrieb in Reutlingen zu kommen. Sie kochte eine große Kanne Kaffee, eine Hälfte nahm sie in einem Thermobecher mit auf den Weg. Sie frühstückte meistens erst in der Bahn. Den Rest ließ sie für ihn und seine Frau Cecilia in der Küche stehen.

»Ihr Sohn hat bei Ihnen gewohnt?« Er war zumindest laut seinen Ausweispapieren bei seinem Vater gemeldet, wusste Brander.

»Ja.« Rösch wischte sich mit dem Bündchen seines Oberteils über das Gesicht. Die Tränen liefen weiter.

»Dürfen wir einen Blick in sein Zimmer werfen?«

Die Antwort war ein Nicken.

»Wo –?«

»Nebenan, links.«

Peppi verschwand im Flur. Brander blieb am Tisch sitzen, versuchte, durch seine Anwesenheit etwas Trost zu spenden. Erst die Frau, jetzt der Sohn. Er bemühte sich, das Leid des Mannes nicht an sich heranzulassen.

Schließlich hob Christian Rösch den Kopf. »Sind Sie sicher, dass es Moritz ist?«

»Er hatte Papiere bei sich. Und eine Mitarbeiterin der Friedhofsverwaltung hat ihn identifiziert.«

»Ich dachte, er schläft. Ich habe gar nicht in sein Zimmer geschaut, als ich nach Hause kam.«

»Wann kamen Sie denn nach Hause?«

»Gegen halb acht. Ich arbeite nachts.« Rösch schluckte. »Wie ist es passiert?«

»Dazu kann ich Ihnen im Moment nichts sagen. Hatte Ihr Sohn Probleme oder Ärger mit irgendwelchen Leuten?«

Rösch seufzte unschlüssig. »Ich weiß nicht. Ich wäre jetzt gern allein.«

»Ich muss Ihnen noch ein paar Fragen stellen.«

»Aber ich ...« Erneut stiegen dem Mann Tränen in die Augen. »Ich möchte jetzt bitte allein sein.«

»Es dauert nicht lange, und es ist wichtig«, beharrte Brander.
»Wann haben Sie Ihren Sohn zuletzt gesehen?«
»Gestern, bevor er zur Arbeit ging.«
»Um wie viel Uhr ist er gegangen?«
»Gegen sechs Uhr abends vielleicht. Seine Schicht begann um sieben.«
»Wo hat Ihr Sohn gearbeitet?«
»In Untertürkheim. In einem Fast-Food-Restaurant. Er hatte Nachtschicht.« Die Antworten kamen stockend.
»Sie arbeiten aber nicht zusammen, oder?«
»Nein, ich arbeite als Kommissionierer bei der Post.«
»Andi?« Peppi erschien im Türrahmen. »Kommst du mal kurz?«

»Entschuldigen Sie mich bitte einen Moment.« Brander folgte ihr in das angrenzende Zimmer.

Das Bett war aufgeschlagen, aber nicht benutzt. Den Bettbezug zierten die verwaschenen Embleme des VfB Stuttgart. Unter dem Fenster befand sich ein aus Paletten zusammengezimmerter Schreibtisch. Darunter war eine Pappbox, eine zweite hatte Peppi auf den Schreibtisch gestellt.

An der Wand zur Küche stand ein schmaler Kleiderschrank. Die einst weiß gestrichene Raufasertapete war vergilbt. Den Vorhängen hätte eine Reinigung gutgetan. Ein paar Kleidungsstücke hingen über einem Stuhl. Den Boden zierte ein abgenutzter blau-grau gemusterter Teppich.

Der Raum strahlte Trostlosigkeit aus. Tristesse. Das einzig annähernd Dekorative im Zimmer waren ein in die Jahre gekommener Plüschbeagle, der seinen Platz auf einem blauen Sitzsack neben dem Kleiderschrank hatte, und ein Poster mit dem Bild der Christusstatue Cristo Redentor im Gegenlicht auf dem Corcovado in Rio de Janeiro. Es hing an der Wand über dem Bett des Jungen.

Peppi trat an den Schreibtisch und nahm eine Tüte mit getrockneten Pflanzenkugeln aus der Box. »Cannabis, wenn du mich fragst.«

Es war keine große Menge, aber auch keine einzelne Tages-

ration. Je nach Konsum deckte es den Eigenbedarf für ein bis zwei Wochen, schätzte Brander.

»Ansonsten ist das hier alles ziemlich anonym. Die Jugend von heute nutzt anscheinend weder Papier noch Stift. Keine Bücher, keine Zeitschriften ... Daddelt vermutlich den ganzen Tag auf dem Smartphone herum.« Peppi hatte leise gesprochen, jetzt sah sie zu Brander. »Interessanterweise finde ich keine Spur von Tabak im Zimmer. Aber vielleicht hat er mit dem Zeug Plätzchen gebacken.«

»Fragen wir seinen Vater.« Brander ließ den Blick erneut umhergleiten. Die wenigsten Jungen neigten zu dekorativem Schnickschnack, aber dieser Raum war bedrückend. Eine unbeschwerte Jugend sah anders aus.

Sie steckten die Tüte mit dem Cannabis in einen Asservatenbeutel und kehrten zu Christian Rösch zurück. Der Mann saß unverändert am Küchentisch und starrte auf das unbenutzte Frühstücksgeschirr.

»Ich habe gedacht, er schläft. Ich war ganz leise, als ich von der Schicht kam und den Tisch für ihn gedeckt habe«, murmelte er, ohne aufzusehen.

»Herr Rösch, wir haben das hier im Zimmer Ihres Sohnes gefunden. Können Sie uns dazu etwas sagen?« Brander legte den Asservatenbeutel auf den Tisch.

Rösch betrachtete ihn stirnrunzelnd. »Was ist das?«

»Cannabis.«

»Das ist nicht von Moritz.« Die Stimme schwankte zwischen Unsicherheit und Überzeugung.

»Hat Ihr Sohn geraucht?«

»Nein.« Christian Rösch sah zu Brander auf. »Wir haben kaum genug Geld, die Miete zu zahlen. Wovon hätte er Zigaretten kaufen sollen oder so einen Dreck?« Er schob den Beutel mit den Fingerkuppen über den Tisch von sich. Es gehörte nicht zu ihm, nicht zu seinem Sohn, nicht in seine Wohnung, nicht in sein Leben.

»Könnten Sie mir bitte die Namen von Moritz' Freunden nennen?«

Rösch verzog das Gesicht, als hätte Brander eine völlig absurde Frage gestellt. »Moritz hatte keine Freunde.«

»Die Sonne geht auf! Unsere Persephone ist zurück.« Stephan Klein schritt mit ausgebreiteten Armen auf Branders Kollegin zu, als sie in der Dienststelle gemeinsam zum Besprechungsraum der Kriminalinspektion 1 gingen. Er drückte sie an seine breite Brust. Der Hüne war mit seinen eins fünfundneunzig einen Kopf größer als Peppi. Dann schob er sie auf Armeslänge wieder von sich. »Gut siehst du aus, Mädels.«

»Du tust ja so, als wäre ich monatelang fort gewesen.«

Stephan legte theatralisch eine Hand auf die Brust. »So kam es meinem gebrochenen Herzen vor.«

Peppi drehte die Augen zur Decke. »Manche Dinge ändern sich nie.«

Seit ihrer ersten Begegnung versuchte Stephan bei Peppi zu landen, ungeachtet der Tatsache, dass sie mit Staatsanwalt Marco Schmid liiert war. Wobei nie ganz klar wurde, ob das Geplänkel scherzhaft gemeint war oder Stephan tatsächlich sein Herz an die griechische Kollegin verloren hatte.

»Hast du Marco bei den Koalas gelassen?« Stephan zwinkerte ihr verschwörerisch zu.

»Wir waren in Neuseeland, nicht in Australien.«

»Und in Neuseeland gibt es keine Koalas?«

»Höchstens im Zoo.«

»Da schau her. Hast du das gewusst, Andreas?«

»Yep«, erwiderte Brander, ohne eine Miene zu verziehen. Bis vor wenigen Sekunden hatte er sich über die Verbreitung der Koalabären nie Gedanken gemacht.

»Sicher.« Stephan grinste wissend.

Sie setzten gemeinsam ihren Weg zum Besprechungsraum fort, wo Peppi erneut mit großer Wiedersehensfreude begrüßt wurde.

Nachdem Ruhe eingekehrt war, ergriff Inspektionsleiter

Kriminaloberrat Hans Ulrich Clewer das Wort. »Heute früh gab es einen Leichenfund auf dem Ebershaldenfriedhof, Tötung mutmaßlich durch einen Bolzen aus einer Armbrust.« Er sah fragend zu Brander.

»Davon gehen wir im Moment aus. Die Leichenschau vor Ort hat nichts anderes ergeben, aber warten wir die Obduktion ab.«

»Haben wir dafür schon einen Termin?«

»Um sechzehn Uhr in Stuttgart«, wusste Manfred Tropper, der als Vertreter der Kriminaltechnik an der Sitzung teilnahm. »Wer kommt mit?«

»Andreas«, delegierte Clewer die Aufgabe an Brander.

»Und wie komm ich nach Hause?«, erinnerte Peppi den Inspektionsleiter an ihre Fahrgemeinschaft mit Brander.

»Mit der Bahn?«, schlug Clewer vor.

»Ich fahre dich«, bot Stephan großzügig an, obwohl er in Esslingen wohnte und Peppi in Tübingen.

»Das könnt ihr später regeln.« Clewer tippte auf seine Armbanduhr. »Bis vier ist nicht viel Zeit. Wo stehen wir?«

»Es wurde umgehend eine Fahndung nach einem Armbrustschützen ausgegeben«, ergriff Brander das Wort. »Diese blieb jedoch meines Wissens bisher ergebnislos.«

Clewer nickte bestätigend.

»Wie groß ist denn so eine Armbrust?« Fabio Esposito zog die Stirn in Falten. »Kann man die transportieren, ohne dass das jemand bemerkt?«

»Ist vermutlich unauffälliger als Pfeil und Bogen«, überlegte Peppi.

Der smarte Italiener öffnete eine Suchmaske auf seinem Tablet-PC, um seinen Kenntnisstand über Armbrüste zu erweitern.

»Bleiben wir zunächst bei unserem Opfer«, übernahm Clewer wieder. »Was wissen wir über ihn?«

»Es handelt sich um den neunzehnjährigen Moritz Rösch«, berichtete Brander. »Der Todeszeitpunkt liegt mutmaßlich zwischen vier und sechs Uhr morgens. Auffinden der Leiche

kurz nach halb acht durch Frau Ludwig, sie ist Mitarbeiterin der Friedhofsverwaltung. Rösch hat in der Nacht von Sonntag auf Montag in einem Fast-Food-Restaurant in Untertürkheim gearbeitet. Um vier Uhr war seine Schicht zu Ende.« Das hatte Brander nach ihrem Besuch bei Christian Rösch durch ein Telefonat mit dem Geschäftsführer der Filiale erfahren.

»Das schränkt den Todeszeitpunkt aber weiter ein«, unterbrach Clewer. »Wenn er um vier Uhr Schichtende hatte, hat er da ja anscheinend noch gelebt.«

»Stimmt, grenzen wir auf halb fünf bis sechs ein. Moritz Rösch war mit seinem Fahrrad unterwegs«, fuhr Brander fort. »Es konnte am Ebershaldenfriedhof sichergestellt werden. Der mutmaßliche Todeszeitpunkt lässt vermuten, dass Rösch sich außerhalb der Öffnungszeiten Zutritt zum Friedhof verschafft hat. Wahrscheinlich durch Übersteigen der Umzäunung. Das Gleiche gilt für den Täter.«

»Ist schon bekannt, wo?«, wandte Clewer sich an Manfred Tropper.

»Wir vermuten, dass Rösch beim südöstlichen Tor, am Rolf-Nesch-Weg, über den Zaun geklettert ist. Dort war sein Fahrrad angeschlossen. Der Bereich liegt zudem sehr geschützt, es gibt keine Wohnhäuser in der Umgebung mit direktem Blick dorthin, sodass niemand, der nicht zufällig vorbeikommt, sein Eindringen hätte beobachten können.«

»Also auch ein idealer Einstieg für den Täter«, überlegte Clewer.

»Ja.«

»Könnten Täter und Opfer gemeinsam zum Friedhof gekommen sein?«

»Möglich, ja.«

»Gibt es Täterspuren?«

»Bisher noch nicht. Wir wissen nicht, aus welcher Richtung und aus welcher Distanz der Täter auf sein Opfer geschossen hat. Die Hauptwege sind asphaltiert, es war trocken in den letzten Tagen, die Wege sind sauber, da werden wir keine Schuhabdrücke finden. Die Nebenwege bestehen zum Teil

aus Waschbetonplatten, manche moosbewachsen, aber auch hier wird es schwer, eine Spur zu finden, die mit dem Täter in einen Zusammenhang gebracht werden kann. Der Friedhof ist stark frequentiert, er wird auch zum Spaziergehen oder als Abkürzung genutzt.«

»Gibt es andere Spuren?«

»Am Zaun, an dem Röschs Fahrrad angeschlossen war, haben wir ein paar Textilfasern sichergestellt. Ob die von Röschs Kleidung stammen, vom Täter oder von einer anderen Person, wissen wir noch nicht.«

»Röschs Kleidung habt ihr ja zum Abgleich«, erwiderte Clewer.

Tropper nickte.

»Aufgrund der Position des Fahrrads gehen wir im Moment davon aus, dass Rösch aus der Richtung zum Grab seiner Mutter ging«, übernahm Brander wieder. »Sie wurde in einem Urnengrab im nordöstlichen Teil des Friedhofs beigesetzt. Auf ihrem Grab stand eine Vase mit Rosen.«

Er ließ das Foto, das er am Morgen mit seinem Smartphone am Grab von Melanie Rösch gemacht hatte, über den Beamer an der Wand erscheinen. »Die Blumen haben noch nicht lange im Freien gestanden. Nach Aussage von Frau Ludwig hat Moritz Rösch regelmäßig Blumen zum Grab gebracht.«

»Supermarkt oder Tankstelle«, kam es mit Gewissheit von Fabio.

»Eher Tankstelle«, überlegte Peppi. »Ich kenne hier keinen Supermarkt, der montags früh um fünf schon Blumen verkauft.«

»Ist es sicher, dass die Blumen von Moritz Rösch sind?«, fragte Peter Säger. Der Mittdreißiger hatte ein paar Pfund zugelegt, nachdem er versucht hatte, sich das Rauchen abzugewöhnen. Seit Kurzem versuchte er, mit E-Zigaretten gegenzusteuern.

»Das ist nur meine Vermutung«, erwiderte Brander. »Sie könnten natürlich auch vom Täter oder einer dritten Person stammen.«

Stephan verzog skeptisch das Gesicht. »Er erschießt den Sohn und stellt dann Blumen auf das Grab der Mutter? Wieso das?«

Brander hob die Schultern. »Dafür wissen wir zu wenig über das Opfer.«

Bei dem Stichwort sah Fabio von seinem Tablet-PC auf. »Viel habe ich bisher nicht über Moritz Rösch herausgefunden. Er lebte bei seinem Vater, jobbte als Servicekraft in einem Fast-Food-Restaurant. Das wisst ihr ja schon. Die Schule hat er letztes Jahr nach der Elften verlassen.«

»So kurz vorm Abitur?«, wunderte sich Peppi.

»Si«, bestätigte Fabio. »Seine Mutter starb im Sommer vor zwei Jahren. Bevor ihr fragt: Ich weiß nicht, woran. Ein Unfall war es anscheinend nicht – ich habe zumindest nichts in unseren Daten gefunden. Geschwister hat er keine. Einzig bemerkenswert ist, dass es vor knapp drei Jahren einen aktenkundigen Vorfall gab. Da ist er in Stuttgart auf der Treppe zur S-Bahn mit einer Frau zusammengestoßen. Sie ist gestürzt, hat sich die Hand gebrochen und eine schwere Gehirnerschütterung erlitten. Er ist damals zu sechzig Stunden gemeinnützige Arbeit verurteilt worden.«

»Sechzig Stunden?«, horchte Brander auf. Das war nicht wenig für einen simplen Rempler.

»Der Zusammenprall war wohl seine Schuld, und er hat sich damals nicht weiter um die Frau gekümmert.«

Sechzig Stunden waren dennoch kein Pappenstiel. Brander strich sich grübelnd über den kahlen Schädel. »Und es gab keine anderen Vorfälle zuvor?«

»Ich habe bisher nichts weiter gefunden«, erwiderte Fabio.

»Was ist mit Drogenmissbrauch? Verstoß gegen das BtMG?«, fragte Peppi.

»Nichts bekannt.«

»Er hatte eine kleine Menge Cannabis zu Hause in seinem Zimmer«, erklärte Brander. »Sein Vater sagte, er wüsste nichts davon.«

»Glaubhaft?«, hakte Clewer nach.

Brander hob die Schultern. »Er stand unter Schock. Ich bin mir nicht sicher, ob es eine Schutzbehauptung war oder ob er tatsächlich nichts davon wusste. Ich weiß nicht, wie das Verhältnis zwischen Vater und Sohn war. Er konnte uns keine Namen von Freunden nennen, hat ausgesagt, sein Sohn hätte keine Freunde.«

»Vielleicht kennt er die Freunde nicht.« Clewer sah in die Runde. »Was ist mit der Auswertung seines Smartphones?«

»Das Gerät war gesperrt. Wir haben es nach der Spurensicherung direkt an die IT-Forensiker weitergegeben«, erklärte Manfred Tropper. »Jens ist dran.«

»Fabio, Peter, ihr kümmert euch weiter um die Umfeldrecherche zu Moritz Rösch«, delegierte Clewer. »Was ist mit unserem Täter? Wo setzen wir da an?«

Stephan Klein ergriff das Wort. »Ich habe mit dem Vorsitzenden des hiesigen Schützenvereins gesprochen. Armbrustschießen gibt's da nicht. Hab da mal ein bisschen recherchiert. Es gibt nur sehr wenige Schützenvereine, die auch Armbrustschießen im Programm haben. In Stuttgart hab ich einen gefunden.«

»Man muss nicht im Schützenverein sein, um eine Armbrust zu erwerben«, wusste Peppi. »Da reichen Volljährigkeit und ein Personalausweis. Theoretisch kann jedermann und jedefrau so ein Ding ganz legal im Laden kaufen oder im Internet bestellen.«

»Eine Armbrust erwerben ist eine Sache. Aber er muss ja auch lernen, mit dem Ding umzugehen und auf eine bestimmte Distanz ein Ziel zu treffen«, gab Fabio zu bedenken.

»Da geht man in den Wald, sucht sich ein abgelegenes Plätzchen und macht ein paar Schießübungen.« Stephan zuckte die Achseln. »Wo ist das Problem?«

Fabio sah ihn verständnislos an. »Man könnte versehentlich einen Spaziergänger erschießen.«

»Sind da irgendwelche Vorfälle bekannt?«, fragte Brander in die Runde.

Spontan fiel niemandem etwas dazu ein.